

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 23

Schwerpunkt: Mensch – Tier – Gesundheit

Herausgegeben von

Monika Ankele, Maria Heidegger, Marina Hilber,

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2024

Creative Commons License: CC BY 4.0



Marina Hilber, Innsbruck (Rez.)

**Ibrahim ALKATOUT / Christian HOFFARTH,
arm, ledig, schwanger.
Die Kieler Gebäranstalt des 19. Jahrhunderts als Spiegel
medizinischer und sozialer Herausforderungen**
(Kiel 2023: Solivagus Verlag Praeteritum), 461 S., EUR 28,00.
ISBN 978-3-947064-19-9

Der vorliegenden Publikation ging im Jahr 2020 eine Ausstellung zum Thema *Female Remains – Frauenschicksale und die Vermessung der Geburt* an der Medizin- und Pharmaziehistorischen Sammlung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel voran, die von Ulrich Mechler, Ibrahim Alkatout und Christian Hoffarth kuratiert wurde. Im Zentrum der Ausstellung stand ein verstörendes Exponat: ein dekorativer Vitrinenschrank, der 31 weibliche Beckenskelette verwahrte. Ihren Ursprung hatte diese Sammlung in der wissenschaftlichen Tätigkeit der Kieler Geburtshelfer Gustav Adolph Michaelis (1798–1848) und seines Nachfolgers Carl Conrad Theodor Litzmann (1815–1890). Die Bestimmung der Lehrsammlung zu Unterrichtszwecken lag auf der Hand, doch es galt die Provenienz der Beckenpräparate zu enträtseln. Diesem Ansinnen kam schon die Ausstellung nach, indem dort beispielhaft fünf Frauenbiographien präsentiert wurden. In der nachfolgenden Studie wurde versucht, weitere Schicksale zu rekonstruieren. Daraus, und aus der Frage warum es gerade diese Becken waren, die Aufnahme in die Lehrsammlung fanden, ist dieses Buch entstanden. Trotz akribischer Quellenrecherche – untersucht wurden Aufnahmeregister, handschriftliche Patientinnenakten, Sektionsprotokolle, aber auch mikrogeschichtlich relevante serielle Bestände wie Kirchenmatriken, Standesamtsregister oder Volkszählungslisten – gelang es nicht, sämtliche Provenienzfragen zu klären. Doch immerhin konnten die Autoren zumindest 14 biographische Skizzen rekonstruieren. Diese porträtieren in treffender Eindrücklichkeit vor allem die Einzelschicksale, tragen in Summe aber auch zu einer Kollektivbiografie der Patientinnen in Gebärhäusern bei.

Das Buch gliedert sich in drei große Abschnitte: Nach der Einleitung folgt ein kontextualisierendes Kapitel, das zunächst den Rahmen absteckt, in welchem die Kieler Beckensammlung entstehen konnte. Die Autoren erzählen von den allgemeinen Entwicklungslinien einer sich immer stärker ausdifferenzierenden wissenschaftlichen Medizin, die in ihrer Spezialisierung der Geburtshilfe besonders den Verlauf von Schwangerschaft und Geburt erforschte und sich auf die pathologischen Erscheinungen weiblicher Anatomie fokussierte. Sie thematisieren aber auch die Erfahrung von Schwangerschaft und Geburt, die keine rein körperlichen Vorgänge darstellen, sondern stets sozial konstruiert sind. Dabei sparen Alkatout und Hoffarth auch nicht die strengen Sitten- und Moralvorstellungen des 19. Jahrhunderts aus, die noch stark religiös geprägt waren. Gerade an armen, ledigen Schwangeren manifestierten sich die sozial regulierenden Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft. Die Frauen wurden an den Rand gedrängt, nicht selten in eine Gebäranstalt.

1805 wurde wie in vielen anderen europäischen Städten dieser Zeit auch in Kiel eine solche Institution eröffnet. Dort fanden Frauen aus dem städtischen Umfeld, Dienstbotinnen, Tagelöhnerinnen, aber auch Frauen aus dem ländlichen Einzugsgebiet Schleswig-Holsteins Aufnahme. Doch das Gebärhause stellte einen ambivalenten Raum dar, es symbolisiert die Macht- und Rechtlosigkeit lediger Mütter. Die Leiter der Kieler Anstalt, Michaelis und später Litzmann, nutzten dieses Machtgefälle, um ihre für die Wissenschaft bahnbrechenden Forschungen zum engen Becken und dessen Auswirkungen auf den Geburtsverlauf durchzuführen. Sie schritten bei komplizierten Geburtsverläufen ein, applizierten die Geburtszange, führten Embryotomien durch und entschieden sich hin und wieder auch zum damals gefährlichen Kaiserschnitt. Glückten diese Operationen nicht bzw. verstarb eine Gebärende während oder nach der Geburt, so entschieden die Ärzte über die Nutzung des Leichnams, denn die Frauen hatten mit ihrem Eintritt in das Gebärhause das Recht über ihren Körper an die Wissenschaft abgetreten.

Die Selbstverständlichkeit der Nutzung von *human remains* in der medizinischen Forschung und Lehre klingt in einem Zitat der Autoren an. Sie konstatieren: „So kritisch man in Anbetracht all dessen die Beckensammlungen heute betrachten kann, darf doch eines nicht außer Acht gelassen werden: Die Schicksale der Frauen, deren sterbliche Überreste sofort nach ihrem Tod zu Sammlungsobjekten gemacht worden sind, sind gerade deshalb überhaupt sichtbar geworden und sichtbar geblieben.“ (S. 167) Der heute erhaltene „Kieler Beckenschrank“ ist nur mehr ein bescheidener Rest einer früher imposanteren pathologischen Sammlung. Anfang des 20. Jahrhunderts dürfte sie noch rund 100 Objekte umfasst haben. Bombenschäden während des Zweiten Weltkriegs und andere Abgänge, etwa durch Schenkungen an andere Ärzte und Institutionen, haben die Sammlung auf die 31 Präparate im kompakten Schrank reduziert.

Bevor die Autoren im zweiten Teil näher auf die Biografien der identifizierten Frauen eingehen, werden nochmals die allgemeinen Lebensumstände der städtischen und ländlichen Unterschichten in Schleswig-Holstein erläutert. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts machten die besitzlosen Kleinstbauern – Insten und Heuerlinge – fast ein Drittel der Gesamtbevölkerung in der erst schleppend industrialisierten Region aus. Das Leben dieser Bevölkerungsschichten war von schwerer körperlicher Arbeit, Hunger und schlechten Wohnverhältnissen geprägt. Dass unter solchen Verhältnissen gehäuft rachitische Erkrankungen auftraten, ist kaum verwunderlich. Sobald die Kinder im Alter von 14 oder 15 Jahren konfirmiert waren, schieden sie aus dem Familienverband aus und traten in den Dienst. „Der Eintritt in den Dienst befreite die Eltern von der finanziellen und sozialen Belastung, die die Kinder bedeuteten. Die Dienstjahre wurden demgemäß als eine unumgängliche Lebensphase zwischen der Kindheit und dem Gründen einer eigenen Familie angesehen.“ (S. 189) Im Gesindedienst setzten sich die Entbehrungen fort, die Dienstmädchen wurden ausgebeutet, waren mangelernährt und lebten häufig unter widrigsten Verhältnissen. „Auch wenn sie seit der Aufhebung der Leibeigenschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts vor dem Gesetz freie Menschen waren, genossen die Schleswig-Holsteinischen Unterschichten, darunter auch die Dienstmädchen und Dienstboten, de facto keine persönliche Freiheit.“ (S. 207) Wurden die jungen Frauen (ungewollt) schwanger, verloren sie häufig ihre Dienststellen und standen vor dem Nichts. Unterschlupf bei ihren Herkunftsfamilien blieb den Frauen häufig verwehrt und so bildete das Armenwesen den letzten Rettungsanker. Dieses wies den Schwangeren den Weg in das Gebärhause. Dass diese Abwärtsspirale häufig tragisch endete, schildern Alkatout und Hoffarth eindrücklich anhand etlicher Beispiele, die von vermeintlichem Kindsmord, oder der verweigerten Hilfe durch die Obrigkeiten erzählen.

Im Zentrum des zweiten Teils stehen 14 gleichermaßen beeindruckende wie erschütternde biografische Porträts von jenen gebärenden Frauen, deren Becken sich als Knochenpräparate erhalten haben. Der Abschnitt bietet wahrlich keine einfache Lektüre. Die Leser*innen werden mit dem Elend konfrontiert, in dem die Frauen häufig von Kindheit an lebten und das dazu beitrug, dass sie als ledige Mütter den Tod während oder kurz nach der Entbindung fanden. Etliche der Frauen waren bereits selbst als uneheliche Kinder zur Welt gekommen und bei Kostfamilien aufgewachsen. Die These der Vererbbarkeit von Unehelichkeit und der damit eng verwobenen Armut bestätigt sich auch am norddeutschen Beispiel eindrücklich. Die Biografien erzählen vom Kinderreichtum der Unterschichten, von den Entbehrungen hinsichtlich Nahrung und Fürsorge. Der Großteil der Frauen stammte vom Land, nur zwei Frauen waren in Kiel geboren. Etliche der Frauen waren früh verwaist, hatten ihre Eltern durch Krankheit verloren, in auffallend vielen Fällen ist auch der Suizid der Väter dokumentiert. Einige der Frauen hatten gesundheitlich stark gelitten und wiesen den klassischen Befund einer Rachitis auf, die ihren Knochenbau schon im Säuglings- und Kindesalter verformt hatte und spätere Entbindungen verkomplizierte bis verunmöglichte. Doch auch die im Erwachsenenalter aufgrund von Mangelernährung erworbene knochendegenerative Erkrankung der Osteomalazie ist belegt. Bis auf eine Frau, die als zahlende Patientin ins Gebärhaus eintrat, wurden alle von der Armenfürsorge ins Gebärhaus geschickt. Dort durchlebten sie alle traumatische Geburtserlebnisse. Einige waren nach stundenlangen Wehen völlig entkräftet, andere mussten Operationen wie die Einleitung einer künstlichen Frühgeburt, Zangenapplikationen, Perforationen oder gar einen Kaiserschnitt über sich ergehen lassen. Alle vorgestellten Frauen erlagen den durchgeführten Eingriffen oder einer sekundär erworbenen Sepsis.

Der dritte Teil ist mit dem heroischen Titel „Die Bezwingung der Natur“ überschrieben und nähert sich aus einer medizin- und wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive der Sammlung an. Dabei werden historische Risikofaktoren wie rachitisch-deformierte Becken dem modernen Risikomanagement gegenübergestellt und die kritische Phase von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett über die Jahrhunderte hinweg problematisiert. Die Autoren führen zunächst das sog. Geburtshilfliche Dilemma thematisch ein, welches den Menschen allein aufgrund seiner Anatomie die Geburt von Nachkommen erschwert. Anschließend wird die Fortschrittsgeschichte der Geburtshilfe entlang der Themen Antisepsis/Asepsis, Anästhesie und Operationstechniken sowie Wundmanagement rekapituliert. Ein Kapitel über die Veränderung mütterlicher und kindlicher Sterblichkeitsverhältnisse sowie Schwangerschaftsdiagnostik und -vorsorge im historischen Verlauf runden den dritten Teil ab.

Ein vergleichsweise kurzes Fazit führt die einzelnen Erzählstränge zusammen und versucht eine Antwort auf die Frage nach der Existenzberechtigung der Beckensammlung zu geben. Mit dem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis haben die Autoren eine themenspezifische Fundgrube der aktuellen Gebärhausforschung zusammengetragen. Optisch ist das Buch sehr schön gearbeitet. Etliche farblich markierte Einschübe geben zusätzliche historische oder medizinische Informationen sowie Querverweise, die das Navigieren im Text erleichtern. Dadurch vermeiden die Autoren viele Redundanzen und flechten die Biographien der 14 Frauen geschickt ein. Die Illustrationen von Carina Klena bereichern den Band noch zusätzlich und eröffnen über die visuelle Darstellung eine emotionalisierte Annäherung an die Geschichte(n). Etliche Faltblätter, die an Wandanschläge in einer Ausstellung erinnern, präsentieren Zeitschienen, die die Entwicklung der Geburtshilfe plakativ einfangen.

Alkatout und Hoffarth haben nicht nur ein Lesebuch für all jene verfasst, die sich über die allgemeine Geschichte von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett im 19. (und 20.) Jahrhundert informieren möchten, sondern auch einen fundierten Beitrag zur Regional- und Geschlechtergeschichte Schleswig-Holsteins erarbeitet. Sie betonen mit ihrer Studie einmal mehr, dass (uneheliche) Schwangerschaften und Geburten keineswegs Privatsache waren, sondern eingebettet in eine Gemeinschaft erlebt, bewertet und – wie in den skizzierten Biografien – verurteilt wurden. Das Kieler Beispiel reiht sich nahtlos ein in die Geschichte der Entwicklung der geburtshilflichen Wissenschaft und die kritische Geschichte ihrer Institutionen. Die Autoren sprechen offen die Entrechtung und Objektifizierung von Frauen in den Gebärhäusern an und bezeichnen sie nicht zu Unrecht als „Opfer struktureller Diskriminierung“. (S. 19) Die Einzelschicksale zeigen deutlich, dass die individuellen Lebensumstände den Frauen wenig Handlungsspielraum zugestanden.

Müsste man Kritik anbringen, dann nur den Wunsch nach mehr Informationen zur eigentlichen Nutzungsgeschichte der Beckensammlung. Es klingt zwar an, dass die Präparate auch wissenschaftlich „verwertet“ wurden und in die Publikationen von Michaelis und Litzmann einfließen, doch ihr Einsatz im Setting des geburtshilflichen Unterrichts bleibt offen. Aus einer wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive wäre gerade die Praxis des Lehrens und Lernens am Objekt ein Bereich, der – wenn auch schwierig zu rekonstruieren – noch aufschlussreiche Erkenntnisse über den zeitgenössischen Umgang mit menschlichen Überresten verspricht.

Abschließend sei noch die Sorge der Autoren erwähnt, es könnte vielleicht nicht angebracht sein, dass „zwei privilegierte Männer über diskriminierte schwangere Frauen schreiben“. (S. 19) Diese Bedenken der Autoren teilt die Rezensentin nicht. Alkatout und Hoffarth haben nicht nur ein sehr lesenswertes Buch geschrieben, es ist ihnen vielmehr ein einfühlsames Porträt einer medizinischen Institution und ihrer Patientinnen gelungen. Auch wenn die Lebensgeschichten der 14 Frauen in ihrer Tristesse keinen angenehmen Lesestoff bieten, erscheint es umso wichtiger, ihre Geschichten festzuhalten und zu erinnern. Dies ist mit dem Buch gelungen.